

**Zeitschrift:** Neue Schweizer Rundschau  
**Herausgeber:** Neue Helvetische Gesellschaft  
**Band:** - (1928)  
**Heft:** 10

**Artikel:** Max Scheler  
**Autor:** Gasset, José Ortega y  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-759719>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 30.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Max Scheler

*von José Ortega y Gasset*

Deutsch von Helene Weyl

Der Europäer von 1870, von 1880 machte aus seinem Leben ein Akrobatenkunststück, das uns von einem Tag zum andern schwieriger und unmöglicher erscheint. Wie ein Wahrzeichen hat sich aus jener Epoche ein Stich erhalten, auf dem der Seiltänzer Blondin fünfzig Meter über dem Erdboden einen großen Platz überquert. Dieser Seiltänzer – Kenobates, der über Leeres Schreitende – ist der positivistische Europäer von 1880. Das Leere war die Welt, die auf den ersten Blick so voll erscheint, deren Name nach Fülle jeder Fülle klingt. Der Positivismus bestand in einem geistigen Verfahren, vermittels dessen durch das Denken über die Welt die Welt entleert, ausgeblasen, zerrieben wurde. Damit soll nicht gesagt sein, daß der Positivismus der Berechtigung entbehrte. Er besitzt sie in solchem Maße, daß wir, wären die Männer von 1880 nicht Positivisten gewesen, uns gezwungen sähen, es jetzt unsererseits zu sein. Der Gedanke ist ein sonderbarer Vogel; er nährt sich von seinen eigenen Irrtümern. Er schreitet fort dank jener Kraftverschwendung, mit der er darauf beharrt, tote Geleise zu Ende zu fahren. Nur wenn eine Idee bis zu ihren äußersten Konsequenzen durchgeführt wird, kommt ihre Unhaltbarkeit klar an den Tag. Man hat sich in ihr einzuschiffen, entschlossenen Herzens, als Ziel den Schiffbruch. Auf diese Art werden die großen Widersprüche ausgemerzt, und die Wahrheit bloßgelegt. Der Mensch muß jeden Irrtum durchprobieren, um den störrischen Leib der Wahrheit zu bändigen.

Wenn die Welt voll scheint, so ist es der Sinn, wovon sie voll ist; wenn man sie leer macht, ist es wiederum der Sinn, dessen sie beraubt wird. Das war das Kunststück, das unsere Väter übten: sie brachten es fertig, auf einer Welt ohne Sinn zu leben, sie balanzierten auf dem hohen Seil.

Es ist billig, daß wir uns fragen, was dieser Sinn ist, den die Welt hat oder nicht hat. Er braucht nicht gut zu sein; denn offenbar hat Sinn, auch was einen bösen Sinn hat. Er braucht nicht « letzter Sinn » zu sein, das was der Katechismus das « Endziel der Schöpfung » nennt. Damit die Welt Sinn hat, genügt es, daß sie und die Gegenstände in ihr irgendeine

Art zu sein besitzen. Gleichgültig welche. Daß sie sind, was sie sind. Das reicht hin. Wenn wir herausfinden, was eine Sache ist, hat sie schon einen Sinn für uns. Aber für den Positivismus – und das können wir schwer nachfühlen – hat kein Ding ein Sein. Es gab für ihn nur Vorgänge. Und Vorgang bedeutet eine Verwandlung am Ding. Existiert aber nichts als Verwandlungen, so ergibt sich, daß jedes Ding in jedem Augenblick aufhört zu sein, was es war, und etwas anderes wird. Damit verkehrt sich die Welt, wenn ihr dies in ihrem ganzen Umfang und allen ihren Verhältnissen stets geschehen ist und weiter geschehen wird, in ein vollkommenes Chaos; sie ist der reine non-sens, Un-sinn.

Angesichts einer Welt, die so entfesselt, im wörtlichen Sinn so außer sich ist, daß sie weder auf diese noch auf jene Art existiert, blieb dem Verstand nichts übrig, als sich zu benehmen wie ein Forschungsreisender bei den Wilden in Innerafrika: er beschäftigte sich mit dem Studium ihrer Sitten und Gewohnheiten. Wenn die Ereignisse kein Sein, kein festes, vertrauenswürdiges und ernsthaftes Benehmen an den Tag legen, so finden sich an ihnen vielleicht doch zufällige, aber häufige Übereinstimmungen. Damit begnügte sich der Positivist. Verzichtend auf jede innere Gestalt der Dinge, registrierte er nur die Häufigkeit der Beziehungen zwischen Geschehnissen. Nicht ohne seinem eigenen Gefühl Gewalt anzutun, gelangte er zu Sätzen wie folgendem: Bis jetzt haben sich die Ereignisse auf diese und diese Art verhalten. Aber weiter nicht. Einen Augenblick später konnte sehr wohl das Gegenteil eintreten. Ich sagte es bereits, er lebte in der Schwebel und glitt auf dem dünnen Seil zufälliger Häufigkeiten über Leeres hin.

Eine solche geistige Situation müßte uns unbegreiflich erscheinen, wenn wir nicht sähen, daß diese instabile Weltansicht im Gleichgewicht gehalten wurde durch eine wirkende Kraft praktischer Art. Es geschah nämlich, daß die Beobachtung der Ereignisse und der Häufigkeit ihrer Verknüpfung «wissenschaftliche» Gesetze zu formulieren gestattete, die sich zufällig mit verblüffender Promptheit bestätigten. In einer Welt ohne Ordnung noch Einstimmigkeit war es angängig, Voraussagen zu machen und daher Maschinen zu konstruieren. Allerdings gelang dies dank einer wissenschaftlichen Haltung, der sogenannten Physik, die durchaus unpositivistisch und in Zeiten von entgegengesetzter Prägung erworben war, in den kristallinen Zeiten des reinsten Rationalismus. Eine positivistische Generation hätte niemals die *nuova scienza* von Galilei und Kepler erfunden, welche beide des unerschütterlichen Glaubens waren, nicht nur daß diese Welt ihre eigene Art zu sein besitze,

sondern daß diese Art zu sein von äußerster formaler Strenge sei. Die Dinge des Universums verhielten sich nach Ansicht dieser klaren Geister gemäß geometrischer Gesetze, *more geometrico*.

Aber es läßt sich nicht leugnen, daß die angenehmen Folgen jenes Rationalismus mitten im vollsten Positivismus geerntet wurden. Europa wurde reich; die Welt, die leer an Sinn war, füllte sich mit Maschinen; sie wurde komfortabel. Das war die Entschädigung; Nützlichkeit spielte die Rolle einer Balanzierstange für den seiltanzenden Europäer.

Dennoch fehlte es nicht an Menschen, welche das Linsengericht der Technik, der Ökonomie, der Herrschaft über den Stoff nicht zu bestechen vermochte. Je mächtiger eben dies alles sich entfaltet, je sicherer der Mensch sich fühlt, daß er mit den Dingen nach seinem Willen schalten kann, umso dringender wird sein Bedürfnis zu wissen, welchen Sinn seine eigene Tätigkeit besitzt. Es ist das Problem des Millionärs, von dem der Arme nichts ahnt: wofür soll er sein Geld ausgeben. Diese unbestechlichen Menschen bemühten sich zu zeigen, daß die Lehre von der Sinnlosigkeit der Dinge ihrerseits des Sinnes entbehrt, daß innerhalb eines Chaos von bloßen Vorfällen die Wissenschaft selber zu einem unerklärlichen Vorfall wird und der Positivismus, kurz gesagt, sich selber aufhebt. Aber auch diese vortrefflichen Menschen waren letzten Endes Kinder ihrer Zeit und hatten positivistisches Blut im Leibe. Das zwang sie zu einem ungeheuren Umweg, um den Beweis zu erbringen, daß einigen Dingen in der Tat Sinn und Sein zukomme. Streng genommen entdeckten sie beides nur in der Kultur. Es waren dies die Restaurationsphilosophen, die um 1900 blühten – Neukantianer, Neuhegelianer. In Tat und Wahrheit aber spielt die Kultur, ungeachtet des Pathos, mit dem die deutschen Denker des vorigen Jahrhunderts sie salbten, im Ganzen der Welt eine sehr untergeordnete Rolle. Selbst innerhalb des Menschen besetzt sie nur einen Winkel. Wissenschaft, Ethik, Kunst usw. erscheinen auch uns als vortreffliche Bemühungen, solange die Stimme, die sie aufzählt, nicht mit Brustton redet. Dann allerdings fühlt sich der wahrheitsliebende Grobian in uns gedrängt, auf das bescheidene Haben jener Kulturmächte hinzuweisen.

Heute klingt es wie eine Fabel, daß man sich so anstrengen, so krampfhaft auf die Zehen stellen mußte, um in utopischer Ferne etwas zu ahnen, das irgendwie Sein und Sinn aufwies. Die gigantische Erneuerung, die zwischen damals und heute vorfiel, ist die Husserlsche Phänomenologie. Mit einem Schlag gerann die Welt und begann Sinn aus allen Poren zu schwitzen. Die Poren sind die Dinge, alle Dinge; die fernen

und feierlichen – Gott, Gestirne, Zahl – nicht anders als die bescheidenen und nächsten – die Gesichter der Mitmenschen, Kleider, einfältige Gefühle, das Tintenfaß, das sich in alltäglicher Monumentalität vor dem Schreibenden aufbaut. Ein jeder dieser Gegenstände begann ruhig und entschlossen zu sein, was er war, gewann eine bestimmte, unwandelbare Art des Existierens und Sichverhaltens, gewann ein «Wesen».

Der Wechsel ähnelt in der Plötzlichkeit des Umschlags einem Erlebnis, das wir haben können, wenn wir bäuchlings ins Wasser eines Teiches schauen. Zunächst erblicken wir Wasser, das je klarer umso unsichtbarer, umso leerer an Linien und Figuren daliegt. Aber plötzlich, wenn wir die Akkomodation des Auges ein wenig ändern, sehen wir, wie in den Teich eine ganze Landschaft eingehängt ist. Der Garten badet sich in ihm; Äpfel schwimmen gespiegelt im Feuchten, und der Mond der ersten Nachtstunden zieht wie ein glotzendes Taucherauge seines Wegs durch den dunklen Grund. Ähnliches geschieht in den großen historischen Wandlungen; auch ihre letzte Ursache ist nichts als eine Einstellungsänderung an dem geistigen Aufnahmeapparat des Menschen, durch welche er instandgesetzt wird, vorher unbemerkte Strahlen zu empfangen.

Die ewige Sehnsucht der Philosophie – die Wesen zu schauen – erfüllt sich in der Phänomenologie auf die einfachste Art. Leicht begreift sich daher die Trunkenheit des ersten, der diese neue Optik übte. Alles um ihn her schwoll von Sinn, alles war wesentlich, alles abhebbar, unzweideutig umrissen wie Gebirgszacken, alles Diamant. Der erste Genius, der Adam dieses neuen Paradieses, war Max Scheler. Aus diesem Grunde war er für unsere Epoche der Denker par excellence. Nun mit seinem Tode endet dies Zeitalter, das Zeitalter der Entdeckung der Wesen. – Charakteristisch für sein Werk ist das sonderbarste Zwiespahn von Eigenschaften: Klarheit und Unordnung. In all seinen Büchern – die ohne Aufbau und Struktur sind – wird ungefähr von allen Gegenständen gesprochen. Beim Lesen spüren wir, daß der Autor die Lawine von Sinn, die über ihn kam, nicht zu dämmen vermochte. Statt ihn mühevoll in undeutlichen Fernen zu entdecken, fühlt er sich von ihm überfallen. Die nachbarlichsten Dinge bedrängen ihn mit ihrem Wesensgeheimnis. Scheler vermag nicht zu widerstehen, und ausgezogen zur Fahrt nach den großen Problemen, vergißt er alles, um die Wahrheit über das Unmittelbare zu verkünden. Er war der Philosoph der Nahefragen: der menschlichen Charaktere, der Gefühle, der historischen Wertungen. Metaphysik, Erkenntnistheorie, Logik schob er immer

wieder auf. Dennoch hatte er auch über sie nachgedacht. Aber er lebte, aus purem Überreichtum, in einer Hetzjagd des Geistes. Wenn er die Hände durch die Luft bewegte, füllten sie sich ihm wie einem Zauber-künstler mit Juwelen. Er ist ein äußerst interessanter Fall von Ideen-überproduktion. Er hat keinen einzigen Satz geschrieben, der nicht direkt, einsilbig und dicht etwas Wesentliches, Klares und Einleuchten-des aufdeckte. Aber er hatte so viel Lichtvolles zu sagen, daß er sich überstürzte, taumelte, berauscht von Klarheiten, wirr von Einsichten, trunken von Wahrheiten. Der Ausdruck ist barock, aber wie alles Barocke trifft man ihn häufig bei den Klassikern. Plato erkannte den Philosophen an dieser zweideutigen Gebärde. Der Philosoph ist nach seinem Urteil kein ruhiger, kühler, gelassener Mann. Er ist ein Rasender, ein Ver-stiegener, ein « Enthusiast ». « Enthusiasmus » war der orgiastische Zu-stand, den gewisse Kulte, insbesondere der des Dionysos hervorbrach-ten. Der Philosoph also ist ein Betrunkener. Nur daß der Stoff, an dem er sich berauscht, das strikte Gegenteil ist von Raserei, nämlich die heitere Stille des Evidenten, die kosmische Verklärtheit des Wahren, das in sich ruht, wandellos, ewig. In der Tat, es ist unwahrscheinlich, daß jemand etwas von einem Philosophen hat und in seinem Gesicht nicht irgendeine Spur der helläugigen Verzückung sichtbar wird, die untrennbar zu den vom Wesen Trunkenen gehört. Die Alten, diese Ein-sicht auf ihre plastische Art ausdrückend, schufen jene sonderbare Doppelbüste, die sie Dionysoplaton nannten. Zwei Gesichter, die mit den Nacken zusammenhängen; das eine mit klarblickenden Zügen, das andere in orgiastischer Hingerissenheit.

Der Tod Max Schelers raubt Europa den Geist, der alle Strahlen unserer Zeit, ihr zur Lust, mit überwältigender Präzision zurückwarf. Nun ist es notwendig, seine Bemühungen zu ergänzen, indem man ihnen anfügt, was ihnen fehlte: Architektur, Ordnung, System.